Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 27. 3. 1938 | Nr. 13

Adolf Nowaczynski zur Belehrung.

Veit Stoß — unter Krakauer Deutschen

von Dr. Kurt Lück-Posen.

(DPD.) „Schämt euch! Ihr Deutschen habt Veit Stoß nach seiner Rückkehr nach Nürnberg gequält und gebrandmarkt. Wir dagegen in Krakau haben ihn anständig behandelt und ihm seine größten Kunstschöpfungen ermöglicht.“

Diesen Vorwurf haben wir uns von der polnischen Presse schon oft anhören müssen. Bisher haben wir dazu geschwiegen. Wollte man nämlich alles unwirksam machen, was von Tag zu Tag an Legendenbazillen im polnischen Blätterwald herumwirbelt, dann müßte sich unsere Tinten- und Papierfabrikation um hundert Prozent erhöhen. Wer die tieferen Ursachen dieser Zusammenhänge erkannt hat, hört auch auf, sich darüber zu wundern. Im deutschen Wesen steht die Neigung zur Gründlichkeit und Abstraktheit des Denkens dem Mangel an Ausdrucksfähigkeit und Werbekraft des Wortes gegenüber. Ganz anders beim Polen! Ihm liegen tiefgründiges Nachdenken und schulmeisterliche Genauigkeit nicht, dafür aber die erstaunliche Gabe, für gedankliche Oberflächlichkeiten und für Legenden mit dem propagandistisch-genialen Schwung einer blumenreichen Sprache eintreten zu können, ja, sogar selber daran zu glauben. „Niech sobie tam niemieckie belfry wrzeszczą“ („Sollen die deutschen Schulmeister kreischen“), schrieb kürzlich kein geringerer als Adolf Nowaczyński in der Zeitschrift „Wiadomości Literackie“ (1938 Nr. 11), in einem Artikel, der jene schwachen Seiten des polnischen Volkscharakters in kennzeichnender Weise widerspiegelt.

Nowaczyński wischt uns Deutschen, wie folgt, eins aus:

„Die Fünfhundertjahrfeier des Geburtstages von Veit Stoß ist in diesem Jahr fällig. Mit den Deutschen sich weiter darum zu streiten, ob Stoß ein echter Germane war oder nicht, hat keinen Sinn. Es genügt nur, die Tatsache kräftig festzustellen, daß er sich während seines Aufenthaltes in Krakau glücklich fühlte und in seiner Kunst zum Höhepunkt gelangte, zum Marienaltar, während er in seinem heimatlichen Nürnberg zur Lebenszeit durch Fegefeuer und Hölle hindurch ging. Ach, wenn doch jemand stark und plastisch beschriebe, was dieser geniale Seher von seinen Volksgenossen erduldete — das wäre die schönste und würdigste Rache der Polen für die Raubsucht verschiedener provinzialer, von Annexionsgelüsten besessener Schulmeister. Habeant sibi! Sie wollen ihn als Veit Stoß haben! Aber warum habt ihr ihn zu Lebzeiten so schikaniert, so gemartert, eingesperrt, ausgehungert, gepeinigt, daß die Episode seines Lebens im gotischen Krakau in seiner Biographie wie irgendeine wundervoll sonnige Oase, eine Erholung, ein Paradies aussieht?“

Adolf Nowaczyński fragt uns. Da wäre es unhöflich, zu schweigen:

Vor einigen Jahren wurde Nowaczyński, wenn wir uns nicht sehr irren, von seinen eigenen Volksgenossen überfallen, so daß er hinterher lange Zeit das Bett hüten mußte. — Aber lassen wir diese unerquickliche Parallele! Wir wollen nicht, wie das Nowaczyński getan hat, gedankenlose Mätzchen für ein gern amüsiert sein wollendes Leserpublikum auftischen, sondern lediglich der Wahrheit und Würde dienen. Daher machen wir Herrn Nowaczyński darauf aufmerksam, daß es eine kleine Hochstapelei ist, wenn er die Behandlung des Künstlers „durch seine Volksgenossen“ in Nürnberg dem Aufenthalt in Krakau gegenüberstellt. Auch dort hatte Veit Stoß nämlich fast nur mit Volksgenossen zu tun.

Daß es gerade Krakau war, das das süddeutsche Künstlertum immer wieder erfolgreich anzog, ist schon deshalb nicht weiter verwunderlich, weil Krakau zu dieser Zeit eine in ihren führenden Schichten und in dem städtischen Bürgertum durchaus deutsche Stadt war. In der bekannten „Dzieje kultury polskiej“ (Polnische Kulturgeschichte“) von A Brückner lesen wir: „In den Städten (Polens) überwog immer noch das deutsche Element, besonders in der reichsten und größten, Krakau. In einer an den polnischen König gerichteten Begrüßungsansprache vom Jahre 1444 zählte sogar ein Pole, Jan Ludzisko, die Stadt Krakau zu den deutschen Städten“ (Bd. 1, Krakau 1931, S. 604). Krakau war bekanntlich Stadt nach deutschem Recht, eine der zahlreichen östlichen Städte, in denen das deutsche Element die Rolle des ersten Kulturträgers inne hatte. Die Marienkirche selbst, für die Veit Stoß seinen großen Auftrag erhalten hatte, war die Kirche der deutschen Gemeinde. Von ihr hat noch im Jahre 1512 der polnische Bischof Jan Konarski ausdrücklich bemerkt, daß in der Marienkirche von Ewigkeit her immer und über Menschengedenken hinaus das Wort Gottes in deutscher Sprache verkündet worden ist. (Erst 1537 wurde diese Kirche der deutschen Gemeinde entrissen.)

Es ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß auch diejenigen Amtsträger, die für die Ausgestaltung der Kirche und damit natürlich auch für die Betreuung des Veit Stoß die Hauptverantwortung trugen, Deutsche gewesen sind: Pfarrer an der Marienkirche war bei der Ankunft des Veit Stoß in Krakau Georg Schwarz; Prediger der deutschen Gemeinde war Johann Galer von Groß-Glogau, der sich in seinen Predigten warm für den Altarbau einsetzte; Sakristan war Hyronimus von Wogast. Als Kirchenpfleger und eigentliche Bauherren des Altarwerkes erscheinen in den Urkunden Nikolaus Creidler, der 1453 aus Breslau eingewandert ist, Stanislaus Langpeter und der Stadtschreiber Christoph Rebenz aus Marienburg. Diese drei starben jedoch bald nach Beginn des Werkes. An ihre Stellen traten Johann Cletner, Johann Thurso, jener reiche, aus Kaschau stammende Verwandte des Augsburger Fugger, und der Stadtschreiber Johann Heydecke aus Damm bei Stettin. Später wurde zum Kirchenpfleger noch Friedrich Schilling bestimmt, ein aus Weißenburg im Elsaß zugewanderter Patrizier, der 1473 das Krakauer Bürgerrecht erwarb und der sich später als erfolgreicher Organisator und Gründer der Krakauer und damit der polnischen Papierindustrie einen großen Namen gemacht hat.

Der Stadtschreiber Johann Heydecke hat nach Beendigung des Altars eine Urkunde verfaßt, in der betont wird, „daß kein Pole zu dem Altar irgendeine Stiftung gemacht hat; sondern viele von den polnischen Bürgern lachten über das Werk und glaubten, man würde es nicht vollenden können, wofür sie dann von der Gottesmutter mit allerlei Strafen belegt worden sind.“ Wenn wir auch aus anderen urkundlichen Aufzeichnungen wissen, daß sich unter den Spendern für das riesige Altarwerk auch Leute mit polnischen Namen befunden haben, wie z. B. Matthias Opoczko, Dorothea Swieczniczka, Jan Stano, Jan Krupek u. a., so werden diese jedenfalls zur Pfarrei der deutschen Frauenkirche gehört haben, wo sie nur eine sehr gringe Rolle gespielt haben können. Deshalb muß im Grunde an der Tatsache festgehalten werden, daß die Finanzierung des sehr kostspieligen Unternehmens in ganz überragendem Maße von deutschen Bürgern getragen worden ist.

Die Mitarbeiter des Veit Stoß sind fast ausschließlich Deutsche gewesen. Daß Matthias Stoß, der Bruder des Veit und in den Urkunden als „Schwab“ bezeichnet, dabei mitgewirkt hat, wurde bereits betont. Die Schreinerarbeiten hat wohl zum größten Teil Ladislaus Tischer, ein Freund des Veit Stoß angefertigt. An der Altarbemalung hat Lucas Molner aus Breslau mitgewirkt. Die Vergoldungsarbeiten waren dem Breslauer Goldschläger Bernhard Opitzer übertragen worden. Nach dessen Weggang wurde seinem Gesellen Jakob Bothner diese Arbeit übertragen, und als auch dieser sich nicht bewährte, dem Christoff Dornhauser.

Daß Veit Stoß diese deutschen Mitarbeiter nicht etwa nur unter dem Druck der deutschen Auftraggeber ausgewählt hat, geht am besten aus der Tatsache hervor, daß er bei einem anderen Werk, dem prachtvollen Marmorgrabmal für den polnischen König Wladislaus auf dem Wawel in Krakau, den Passauer Meister Jörg Huber zur Mitarbeit heranzog.

All dies hat vor kurzem Gerhard Sappok in seiner kleinen Schrift „Das Deutschtum des Veit Stoß“ noch einmal wirkungsvoll dargestellt. Daß Krakau eine „vorwiegend von Deutschen besiedelte Stadt“ und Veit Stoß ein Deutscher war, schreiben ja nun bereits die polnischen Schulbücher (vergl. „Mówią wieki“ Teil II, S. 134).

Ergo Herr Nowaczyński! Machen Sie sich frei von der Legendenepidemie und dem damit verbundenen Schwindelgefühl. Die Heilmittel sind einfach und billig: eine kleine Dosis mehr Ehrlichkeit und Gründlichkeit!

*) Auch die Träger des Vornamens Stanislaus waren Deutsche, die ihren Kindern damals oft den Namen des Heiligen gaben und daraus die Koseform Stenzel bildeten.

Oesterreichische Truppen besetzen Bromberg.

Im Posener Staatsarchiv befindet sich ein Schriftstück, das gerade in diesen historischen Tagen der Schaffung Groß-Deutschlands besonderes Interesse beansprucht und ein bisher vergessenes Kapitel der Heimatgeschichte aufdeckt: Österreichische Soldaten in Bromberg.

Zunächst seien hier die Gründe und Ursachen dieses denkwürdigen Besuchs der Österreicher in der Brahestadt aufgezeigt: Drei Jahrzehnte waren nach der ersten Teilung Polens vergangen, als der Friede von Tilsit im Jahre 1807 Preußen sämtlicher Erwerbungen verlustig erklärte und ein neues Staatsgebilde, das Herzogtum Warschau schuf. Dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, der 1806 den Titel eines Königs von Sachsen angenommen hatte, wurde die Herrschaft über das neue Herzogtum übertragen. Am 22. Juli 1807 erhielt der Staat, der 2 400 000 Einwohner zählte, von Napoleon eine eigene Verfassung, von der wir wissen, daß sie im Auftrag des Korsen bei dem deutschen Buchdrucker Gruenauer in Bromberg gedruckt wurde. Das ganze Gebiet wurde in Departements aufgeteilt, von denen das Departement Bromberg allein eine Fläche von 159 Quadratmeilen umfaßte. Das stehende polnische Heer wurde auf 30 000 Mann festgesetzt. Schon zwei Jahre darauf sollte die Schlagkraft dieses Heeres geprüft werden: Österreich hatte Napoleon den Krieg erklärt und Herzog Ferdinand d'Este zog mit annähernd 40 000 Mann über die Grenzen Polens. Man fand keinen nennenswerten Widerstand. Fürst Poniatowski hatte einen Teil seiner Truppen Napoleon zur Verfügung stellen müssen, und so konnten die Österreicher, nur hier und da von kleineren Abteilungen aufgehalten, sehr schnell bis in die großpolnischen Gebiete vorstoßen. Im April 1809 standen sie vor den Toren Thorns — am 19. Mai marschierte eine Schwadron Dragoner und 150 Mann Infanterie und Jäger in die Brahestadt ein.

Schnell waren alle wichtigsten Punkte besetzt und die Stadtgarde entwaffnet. Der Haupttrupp lagerte auf dem Marktplatz, in den Straßen patrouillierten kleinere Abteilungen. Die Österreicher waren Herren der Stadt! Man ließ den Unterpräfekten mit Namen Winnicki kommen (der Präfekt war inzwischen geflüchtet) und machte ihn darauf aufmerksam, daß er für die Ruhe in der Stadt aufkomme, weiter verlangte man die Lieferung von Lebensmitteln, Zitronen, Arrac, Wein usw. Der Unterpräfekt hatte just drei Ochsen geschlachtet, und so konnte er strikt dem Befehl nachkommen — Brot und andere Lebensmittel sollte das Militärmagazin liefern.

Über den weiteren Verlauf der Dinge berichtet uns das eingangs erwähnte Schriftstück, das an den Präfekten Gliszczyński in Culm gerichtet ist und folgende Überschrift trägt: „Einmarsch kaiserlich-österreichischer Truppen in Bromberg und deren Gewalttaten.“ (Der Bericht ist polnisch geschrieben.) Die „Gewalttaten“ waren nichts mehr als einfache Zwangsmaßnahmen, wie sie in jedem Krieg nun einmal angewandt werden und berechtigt sind: Inter arma silent leges!

Um 11 Uhr nachts, so heißt es in dem Bericht, erschien ein Offizier und belegte in höflicher Form das Haus des Unterpräfekten als Quartier für den Oberstleutnant, zu dessen Haus auch der Bürgermeister und die Herren Loewe und Geßner gerufen wurden. Der Offizier erklärte weiter, er habe von Erzherzog Ferdinand den Befehl erhalten, dem Departement eine Kontribution in Höhe von 3000 Talern aufzuerlegen, die bis 3 Uhr nachts beizubringen sei, andernfalls die Verwaltungsbeamten in Verwahrung genommen würden. Nach langen Erklärungen und Hinweisen, daß es nicht möglich sei, in so kurzer Zeit dem Befehl nachzukommen, einigte man sich schließlich dahin, daß 1500 Taler bis zur festgesetzten Stunde, der Rest später bezahlt würde. Zwecks Beibringung der Summe wurden die Bürger Loewe und Geßner freigelassen. Inzwischen kam ein Rittmeister unbekannten Namens, der dem Unterpräfekten Spitzelei vorwarf, indem behauptet wurde, dieser hätte beim Einmarsch der Österreicher in Bromberg polnisches Militär herbeigerufen. Der Unterpräfekt schwieg zu allem, da er ja seine Pflicht als Pole und Beamter erfüllt hatte. Weiter wurde ihm und dem Bürgermeister erklärt, daß sie sich nicht auf einen Schritt aus dem Quartier entfernen dürften und sofort erschossen würden, falls ein Schuß in der Stadt fiele. Der Oberstleutnant wiederholte die Forderung der Kontribution im Departement und verwies darauf, daß auch der Stellvertreter des Präfekten W. Sokołowski in Verwahrung genommen wurde und entsandte zu diesem die Wache. Wir saßen also die ganze Nacht auf und da bis 3 Uhr das Geld nicht gebracht wurde, machte man sich zum Marsch bereit und rief den Rat Bochenski, dem man eine Beleidigung des deutschen Volkes vorwarf. Man ließ uns drei einen einfachen Wagen besteigen, während der Bürgermeister freigelassen wurde. Diesem Wagen wurde eine Wache, aus zwei häßlichen Kroaten bestehend, beigegeben, die in ihrer Schamlosigkeit die Leiden, Unannehmlichkeiten der Reise und die Furcht vergrößerten. Nachdem wir auf der Argenauer Strecke ab 4 Uhr früh inmitten von Wäldern vorwärtsgekommen waren, sahen wir um 11 Uhr das Dorf Kabat, 1,5 Meilen Wegs von Bromberg entfernt. Dort lagerte auch in einem Wäldchen die Reiterei nebst den Jägern und kurz danach kam auch die Infanterie, die sich in der Vorhut befand. Um 3 Uhr nachmittags reisten wir nach Argenau weiter, wo wir um 8 Uhr ins Lager geführt und wo uns jegliche Bequemlichkeit zuteil wurde. Am 20. vormittags kamen die Bürger Geßner und Herrmann aus Bromberg, doch brachten sie kein Geld mit. Und als ihnen mit der Festnahme gedroht wurde, begaben sie sich nach Inowrocław, um dort 1500 Taler aufzutreiben, wo auch wir in Begleitung einer ganzen Schwadron Dragoner hingebracht wurden und wo wir auf dem Marktplatz unserer Befreiung harrten. Nach Abgabe der 1500 Taler, zu denen uns vor allem der Jude Selig, ein Kaufmann aus Inowrocław verhalf, wurde uns unsere Freilassung bekanntgegeben.

So weit der Bericht! Der Aufenthalt der Österreicher in Bromberg währte also nicht lange und ihre Taten waren auch nicht so „gewalttätig“, wie dies der Schreiber in seinem Bericht gern gesehen hätte. Kurz zuvor weilten andere Gäste — die Soldaten Marschall Lannes in der Stadt und diese „Bundesgenossen“ hatten sich, wie übrigens auch die den Österreichern nachfolgenden Russen, ganz andere Dinge geleistet. Mit der grande armée machten auch die Herren Benjamin Geßner und Loewe bessere Geschäfte und so scheint die österreichische Affäre ziemlich harmlos verlaufen zu sein. Die Quellen, die darüber vorliegen, sind äußerst dürftig und hätte uns besagter Unterpräfekt Winnicki nicht jenen Bericht hinterlassen, dann wüßten wir heute kaum etwas über „Die Österreicher in Bromberg und deren Gewalttaten.“

Theo Stein.

Wenn eener kümmt und tau mi seggt:
„Ick mak dat allen Minschen recht!“
So segg ick: „Leiwe Fründ, mit Gunst,
Lehr mi doch dese swere Kunst!“

Fritz Reuter

Das höchste Tor Großdeutschlands.

Zwei-Länder-Fahrt zur Zugspitze.

Wer die Zugspitze besuchen will, hat jetzt zwei Wege, um auf diesen höchsten Berg Bayerns zu gelangen, die man wahlweise benutzen kann. Ein neuer Tunnel durch den Gipfel führt in fast 3000 Metern Höhe vom Schneefernhaus zum Berghotel auf der Tiroler Seite, das zugleich auch Gipfelstation der Österreichischen Zugspitzbahn ist. Rundreisekarten ermöglichen von Garmisch aus den Ausflug auf die Zugspitze unter Benutzung beider Bergbahnen.

Die Frage, die zur Zeit auf der Zugspitze am häufigsten zu hören ist, lautet: „Haben Sie Stollenkarte?" Hinter ihr birgt sich ein neues, einzigartiges Erlebnis: der Gang unterm Zugspitzgipfel von Land zu Land — mitten durch den Fels hindurch.

In einer Bauzeit von fünf Monaten hat die Bayerische Zugspitzbahn ein Werk geschaffen, das den Genuß einer Fahrt auf die Zugspitze noch bedeutend erhöht. Ein Tunnel ist erbohrt worden, der das bayerische mit dem Tiroler Zugspitzgebiet verbindet. Man kann bergwärts fahren mit der Bayerischen Zugspitzbahn und die Abfahrt mit der österreichischen Seilschwebebahn machen — oder auch umgekehrt —, ganz, wie es beliebt. Nur eins darf man nicht vergessen: den Paß, der vorläufig noch im Reiseverkehr nach Deutsch-Österreich erforderlich ist.

Da fährt man morgens von Garmisch-Partenkirchen ab und sieht, gemächlich in der Bayerischen Zugspitzbahn sitzend, wie nach kurzer Fahrt der Ort drunten im Tal immer kleiner wird und der Eibsee aus dem Dunkel der Wälder hervorblinkt. Riffelriß ist die letzte Station, ehe es in den Berg hineingeht, die letzte Felskanzel, von der aus man hinunterschaut ins Tal, das man vor einer Stunde verlassen hat. Bis weit in den Sommer hinein gibt es hier oben bei dem kurzen Aussichts-Aufenthalt die lustigsten Schneeballschlachten. Denn in 1650 Metern Höhe dauert es lange, bis der Schnee weggeht, mag die herrliche Bergsonne auch noch so stark kein!

Was aber ist der Schnee vom Riffelriß gegen die weißleuchtende Märchenwelt, die sich auftut, wenn man droben im Schneefernhaus auf die Terrassen tritt! Leuchtend liegt das weite Zugspitzplatt da, winzig erscheinen die Skifahrer, die über die riesige Fläche sausen.

Nach der Rast im Schneefernhaus geht's weiter. Wir wollen ja noch zum Gipfel hinauf, zum Münchnerhaus, und dann hinüber, durch den Stollen, auf die Tiroler Seite. Man ist überrascht, wie bequem er angelegt ist. Die Beleuchtung ist ausgezeichnet, Steigungen sind durch Treppeneinbauten überwunden. Immer nur eine kleine Strecke sieht man vor sich. Denn in wohlberechneten Windungen führt der Stollen durch den Berg. Er will uns Überraschungen bieten. Fünfmal auf der 300 Meter langen Strecke treffen wir auf Fenster, durch welche die starke Helligkeit des sonnenüberstrahlten Schnees bricht und das Licht der elektrischen Lampen zum Verblassen bringt. Öffnen wir eine der Türen, dann stehen wir auf einem Felsbalkon, und zu unseren Füßen breitet sich das sonnige Platt. Von Balkon zu Balkon wechselt der Ausblick. Er umfaßt die Gipfel von den Tauern bis zu den Ötztalern.

Das fünfte Fenster im Fels liegt am „Zugspitzeck". Dort trifft der Stollen im Winkel auf den Tunnel, der von der Tiroler Seite her aufs Plattt führt. Hier ist auch das Zollamt eingebaut, das vorläufig noch seine Aufgaben zu erfüllen hat.

Vom „Zugspitzeck" mit seiner wundervollen Aussicht geht es dann noch 500 Meter weiter auf der Tiroler Seite. Tritt man aus dem Tunnel, so ist man an der Bergstation der Österreichischen Schwebebahn. Wie ein Schwalbennest klebt das Hotel am Felsen, der viele hundert Meter steil abfällt.

Seit dem ersten Tag, an dem der Stollen dem Verkehr freigegeben worden ist, hat ein reges Wandern durch den Berg eingesetzt. Man kommt von der Tiroler Seite und geht auf die bayerische, man kam von Bayern und ist nun auf der Wanderung nach Tirol, um mit der Kabine ins Tal hinunterzuschweben. Auch die Gäste der beiden Berghotels besuchen sich gern. Ein Menu im Schneefernerhaus ist ebenso beliebt, wie ein Viertel Tiroler Wein auf der anderen Seite. Einzelgänger und ganze Reisegruppen begegnen einander. Man grüßt sich, alle möglichen Sprachen schwirren ... norwegisch und englisch, italienisch, französisch, ungarisch ... Nicht immer versteht man einander, aber man lacht sich an, winkt ... Dieses Erlebnis, hier im Berg unterm Gipfel zu gehen, ist so eigenartig, daß die Menschen mitteilsam werden.

Mittlerweile, nach einem guten Kaffee und Schlagobers im Berghotel auf der Tiroler Seite, ist es Nachmittag geworden. Die Kabine schwebt herauf aus dem Tal und nimmt uns auf. 20 Minuten dauert die Fahrt von der Bergstation bis herunter nach Obermoos. Welche Überfülle von Eindrücken drängt sich in diese kurze Zeit zusammen! Die Welt der Gipfel und Grate versinkt allmählich mit dem Abwärtsgleiten der Kabine, dafür aber taucht die wildromantische Felsenregion auf, und ein paar Minuten später sieht man deutlich alle die kleinen Häuser drunten im Talkessel.

Während wir zu Tal fahren, beginnen rings die Bergzinnen und Felsen purpurn zu leuchten. Die Sonne geht unter. Immer mehr erglühen Grate und Wände. Ganz allmählich verblassen sie ... Aber das Abendlicht, die Landschaft rosig überhauchend, begleitet uns über die Talstation, über Ehrwald und Griesen hinaus, bis wir wieder in Garmisch angelangt sind. Es ist der letzte Gruß dieses Tages, der uns unvergeßliche Schönheit gebracht hat im Bannkreis der Zugspitze und der tausend Berghäupter, die wir vom Gipfel aus ringsum im Glanz des ewigen Schnees leuchten sahen.

Sophie Rützow.

HJ lacht am alten Zoll!

In diesen Tagen wünschte man sich, irgendwo an der bisherigen Grenze zwischen Deutschland und Österreich zu leben. In einem jener Dörfer oder Städtchen, wo noch vor Tagen die Grenze, die das Reich vom „Ausland" trennte, unmittelbar vorüberlief. Jene Grenze, die es heute nicht mehr gibt. Muß es nicht geradezu ein Vergnügen sein, fröhlich über diese frühere Grenzlinie hinweg spazieren zu gehen, lächelnd, hineinzuschauen in die Zollhäuser diesseits und jenseits der Grenze und dabei immer wieder das starke Gefühl auszukosten: es gibt hier, weder von hüben, noch von drüben betrachtet, kein „Ausland" mehr? Wir gehen hier als Menschen gleichen Volkes ungehindert von Ort zu Ort?

Mancher von denen, die zweifellos in diesen ersten Tagen, da die Grenze fiel, voll inneren Glücks zu ihren deutschen Brüdern über die frühere trennende Linie wandern, wird schon einen lächelnden Blick auf Zollhäuser geworfen und dabei gedacht haben: Eure Zeit, ihr lieben Häuser, ist vorbei! Ihr steht hier völlig überflüssig, denn nie mehr werden Zollbeamte heraustreten, um den Grenzverkehr zu überwachen ... Ja, was wird aus den Zollhäusern?

Eine Frage, die scheinbar im Augenblick garnicht so wichtig ist — und doch hat sie schon ihre Lösung gefunden, eine Lösung, die stärker als mancher andere den Grenzanwohnern sagen wird, wie glücklich sich das Geschick gerade der Grenzlande gewandelt hat: schon ist es beschlossen, daß aus den ehemaligen Zollhäusern in Zukunft HJ-Heime werden. Wo noch vor Tagen eifrig die deutschen wie die österreichischen Zollbehörden am Werk waren, wird in Zukunft die deutsche Jugend Heimstätten und Herbergen finden.

Gibt es einen schöneren Wandel? Gibt es im Augenblick einen lichteren Ausblick in die Zukunft als ihn dieser Entschluß symbolisch darstellt? Die Grenze fiel — und die Jugend, die, an dieser ehemaligen Grenze, ihr Heim aufschlägt, sie wird schon bald keinen Unterschied mehr zwischen diesseit und jenseit kennen. Sie wird nur wissen, daß überall Deutschland ist, daß sie unter der gleichen Fahne steht und voll Zuversicht mit hellen Augen in die Zukunft blickt.

Die österreichischen Jungen und Mädel, die nun binnen Kürze alle genau so in der Hitler-Jugend und im BDM zusammengefaßt sein werden wie die deutsche Jugend es schon lange ist — sie werden unter der Führung jener Ersten, die schon heute darin zusammengeschlossen sind, wissen, welches Glück darin liegt, gemeinsam mit der gesamten Jugend des Reichs zu marschieren, von Jugend auf den vollen Einsatz für Volk und Vaterland zu kennen.

Sie werden aber auch jene große und starke Kameradschaft kennenlernen, die die Jugend zu ganzen Menschen erzieht. In den Grenzlanden, wo aus Zollhäusern HJ-Heime und Jugendherbergen werden, sollen sich Jungen und Mädel treffen, die noch vor kurzem die Grenze trennte. Sie werden alle nicht mehr begreifen, warum es diese Grenze überhaupt jemals gab, und es wird ihnen selbstverständlich sein, daß sie sich in diesen Heimen unter der Fahne des Führers als seine deutsche Jugend zusammenfinden. Und doch ist es gut, wenn die Erinnerung wach bleibt an die einstmalige Bestimmung der Zollhäuser: um so mehr werden die jungen Gäste dieser Häuser immer wieder dankbar dafür sein, daß der Führer Deutschland und Österreich, das Land der Deutschen, wieder zu einem Ganzen zusammenschweißte.

Die Sage von Diez Schwinburg.

Kaiser Ludwig der Bayer ließ im Jahr 1337 den Landfriedensbrecher Diez Schwinburg mit seinen vier Knechten gefangen in München einbringen und zum Tode durch das Schwert verurteilen. Da bat Diez die Richter, sie möchten ihn und seine Knechte an eine Zeil, jeden acht Schuhe voneinander stellen und mit ihm die Enthauptung anfangen; dann wolle er aufstehen und vor den Knechten vorbeilaufen, und vor so vielen er vorbeigelaufen, denen möchte das Leben begnadigt sein. Als ihm dies die Richter spottweise gewährt, stellte er seine Knechte, je den liebsten am nächsten zu sich, kniete getrost nieder, und wie sein Haupt abgefallen, stand er alsbald auf, lief vor allen vier Knechten hinaus, fiel alsbald hin und blieb liegen. Die Richter getrauten sich doch den Knechten nichts zu tun, berichteten alles dem Kaiser und erlangten, daß den Knechten das Leben geschenkt wurde.

Bruder Grimm.

Eine Schule fährt um die Welt.

Vor einigen Tagen konnte man in den Newyorker Zeitungen große Inserate lesen, in denen eine Privatschule der Stadt mitteilte, sie habe das Schiff „Liberty" angekauft und beabsichtige damit eine Weltreise zu unternehmen. Und die Inserate hatten Erfolg. In ganz kurzer Zeit waren alle Plätze auf dem Schiff ausverkauft, und wenn der Umbau des Schiffes vollendet ist, sticht es in die See. Doch bis dahin wird noch eine Weile vergehen. Denn die Schulleitung kennt die Wünsche der reichen Newyorker Kinder, denn um solche handelt es sich, genau, und ist sehr bemüht, allen Wünschen ihrer Zöglinge gerecht zu werden.

Vor allem werden all die großen Tanzsäle auf Klassenzimmer umgebaut. Auch die Schlafkabinen werden modernisiert und so ausgestattet, daß das Schaukeln fast nicht mehr spürbar sein wird. Natürlich gibt es für jede Klasse ein Bade- und Eßzimmer. Auch für den Zeitvertreib wird ausreichend gesorgt sein. Hier sei der kleine Tennisplatz und das Schwimmbecken erwähnt. Natürlich wird auch in jedem Lehrsaal ein guter Radioapparat stehen. Für die Photoamateure wird ein eigener Lehrer mitfahren, der den Kindern beim Photographieren und beim Ausarbeiten behilflich sein wird.

Die Reise dauert ein Jahr und wird rund um die Welt führen. Der Zweck der Reise ist, an Ort und Stelle die Sitten und Bräuche der einzelnen Länder zu studieren. Um wirklich den Kindern das Beste zu bieten, hat man die tüchtigsten und fähigsten Professoren für die Reise engagiert. Das Schiff faßt mit dem Lehr- und Bedienungspersonal zwölfhundert Menschen. Das Mindestalter der Schüler muß zwölf Jahre betragen, das Höchstalter ist mit achtzehn Jahren begrenzt.

Vor 400 Jahren bestätigt:

Meister, Geselle Lehrling —

ein Statut, das noch heute in Kraft ist.

Wie wir berichteten, konnte die Bromberger Töpferinnung am 20. März d. J. die 400. Wiederkehr der Bestätigung ihres Statuts begehen. Die Innung wird in Kürze ihr 500jähriges Bestehen feiern können. Wir lassen hier die Abschrift dieses ältesten Statuts einer Bromberger Innung folgen. Die Schriftl.

Johann von Koscielec, Palatin von Inowrocław, Starost von Bromberg, Nakel, Schlochau und Tuchel, sowie Jakob Dziekczynski, Bürgermeister, Albert Wiackowski, Peter Kantorek, Daniel Othe, Thomas Schatanek und Andreas Lenartowski, Rathmannen von Bromberg, bekunden, daß vor sie persönlich gekommen sind Marcus Axamienth, und Johannes Stelscka (Helsika), Altmeister, ferner Martin Axamienth, Peter Domagała, Georg Figulus, Johannes Ogonek, Laurentius Błaskowicz, Johannes Dyk, Albert Liza, Albert Soika, Peter Petrek, Andreas Rampila und Martinus Michaelis Filius, sämtlich Meister der Bromberger Töpferinnung, und um Bestätigung der nachfolgenden Satzungen gebeten haben.

1. Jährlich sollen zwei Altmeister gewählt werden, der eine durch den städtischen Rath, danach der andere durch die Brüderschaft. Da nun ein Theil der Zunftbrüder in dem Stadttheil jenseits der Netze wohnt, so soll stets der eine Altmeister aus dem einen, der andere aus dem andern Stadttheil genommen werden. Beide sollen über die strenge Innehaltung der Satzungen wachen, gegebenen Falls mit Strafen einschreiten.

2. Jeder, der sich zur Aufnahme meldet, hat einen Geburtsschein und einen Lehrbrief vorzuweisen, und bei der Aufnahme eine Tonne Bier und eine genügende Collation zu stellen, sowie zehn Groschen und zwei Talente Wachs zu geben.

3. Ferner hat er vor den Meistern ein in andern Städten übliches Meisterstück auszuführen, nämlich 3 Gefäße, 1. einen Krug aus einem Stück Thon von 3 Spannen Höhe oder Tiefe und zwei Henkeln von einem halben Finger, 2. einen Topf von einem Stück Thon, von gleicher Höhe, wie der Krug, 3. ein Weingefäß ganz wie 1.

Ein einheimischer Meisterssohn hat jedoch nur den Zunftbrüdern die übliche Collation zu stellen, und an die Zunft zwei Talente Wachs und zehn Groschen zu zahlen, sowie als Jungmeister, bis ein anderer Neuling ihn ablöst, in der Zunft zu dienen und gehorsam zu sein, bei Strafen, die im Belieben der Meister stehen.

4. Jeder Meister hat innerhalb eines Jahres zu heiraten bei Strafe von zwei Taler (wohl Talente) Wachs und einer Tonne Bier. Wenn er bei seiner Ehelosigkeit Jahre lang verharrt, aber richtig diese Abgaben leistet und seine Arbeit thut, so soll es ihm weiter nicht verübelt werden. Dagegen soll eine Meisterin oder Witwe ohne rechtmäßigen Gatten nicht länger als ein Jahr in ihrem Handwerk ledig sein.

5. Jeder Meister und Meisterin sollen sich ehrenhaft in der Ehe führen. Werden sie beim Gegenteil ertappt und durch Zeugniß überführt, so sollen sie das 1. Mal mit sechs, das 2. Mal mit 12 Talenten, das dritte Mal mit einem Stein Wachs durch die Zunft bestraft werden, das vierte Mal seines Handwerks verlustig gehen, in gleicher Weise soll der, der mit einer nicht ehelich angetrauten Frau zur Brüderschaft kommt, von derselben öffentlich ausgeschlossen werden.

6. Kein Meister oder Meisterin soll verdächtige Personen in seinem Haus beherbergen, bei Strafe der Ausschließung aus der Zunft, damit nicht ein krankes Schaf die ganze Herde anstecke.

7. Der jüngste Meister soll die Wachskerzen der Zunft in der Kirche nachsehen, anzünden, auslöschen, die Gräber und Begräbnisse besorgen, in der Zunftversammlung dienen, Bier bringen und eingießen, die Lichte besorgen und nur vor den Augen zweier Zunftbrüder sein Biergefäß neigen und überhaupt Gehorsam leisten; das Alles bei Strafen, die die Zunft beschließen wird.

8. Jeder Meister und Meisterin sollen bei Strafe von ½ Groschen den Leichenfeierlichkeiten und Seelenmessen für verstorbene Zunftbrüder, sowie den viermal jährlich stattfindenden Vigilien beiwohnen.

9. Wer dem Rufe der Altmeister zu einer Zunftversammlung nicht Folge leistet, zahlt einen halben Groschen Strafe, es sei denn, daß er sich genügend entschuldige. Wer in der Versammlung das Silentium unterbricht, zahlt ein Talent Wachs. Verletzung der Zunftgeheimnisse wird nach Urtheil der Altmeister bestraft. Wer in der Versammlung schimpft oder Streit anfängt, hat den Bierkrug neu zu füllen, vorher darf er ohne Erlaubniß der Altmeister nicht fortgehen. Welcher Meister einen andern Meister öffentlich beleidigt oder schimpft (schwerere Fällen bleiben dem Civilgericht vorbehalten), hat an die Zunft eine Tonne Bier zu stellen, sowie ein Talent Wachs; Frauen haben im gleichen Fall eine halbe Tonne Bier zu entrichten. Das Tragen von Waffen, Messern u. dgl. ist innerhalb der Bruderschaft bei Strafe eines Talents Wachs verboten. Wer, sei er nun alt oder jung, irgendwo beim Bier zu viel trinkt und aller Scham vergessend sich übergiebt und bei diesem Verbrechen überführt wird, soll ein Talent Wachs zahlen.

10. Ein Geselle kann zunächst bei einem Meister 8 Tage Probe arbeiten; gefällt es ihm bei diesem nicht, so darf er sich einen andern auswählen. Will er bei diesem bleiben, so hat der Meister mit ihm im Beisein eines Mitmeisters eine Übereinkunft abzuschließen. Kein Meister darf einem andern einen Gesellen abspenstig machen bei Strafe ½ Tonne Bier. Kein Meister oder Meisterin soll den andern beim Verkauf der Arbeit übervortheilen; auch nicht bei der Vereinbarung des Schiffsgeldes zum Verschiffen der Ware nach Preußen; bei Strafe eines Talents Wachs und einer Tonne Bier. Keiner soll dem andern Thon wegnehmen bei Strafe einer halben Tonne Bier. Kein Töpfermeister außerhalb der Zunft darf für sich ein Handwerksstück arbeiten, auch nicht fremde Waare in Bromberg verkaufen bei Strafe des Verlustes derselben.

11. Wenn ein Lehrling seinen Meister vor Ablauf der Lehrzeit verläßt und innerhalb eines Vierteljahres nicht zurückkehrt, so kann er nur wieder zugelassen werden, wenn er bei demselben Meister von neuem seine Zeit anfängt.

12. Wenn die Zunft einen Genossen wegen irgend welchen Ausschreitungen ausstoßen will, so haben sich beide Parteien an den Rath als Richter zu wenden. Jeder Töpfermeister hat jährlich am Martinsfest an den Rath sechs Groschen Courant zu zahlen. Auch soll alles das, was in Töpferinnungen anderer Städte üblich ist, hier gelten.

*

Die polnische Ausfertigung von 1605 bzw. 1668 stimmt wörtlich mit der obigen überein.